

Zum "Sunneschy" in Stäfa

Autor(en): **Baur, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die schweizerische Baukunst**

Band (Jahr): **1 (1909)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-660088>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und mit ihnen; nichts hat er daher so nötig als die Beachtung und Unterstützung durch ein kunstliebendes und -verständiges Publikum. Und da die „Schweizerische Baukunst“ diesen regen, geistigen Verkehr zwischen dem schöpferisch tätigen Meister, dem ausführenden Gewerbetreibenden und dem genießenden Empfänger zu vermitteln sucht, hofft sie mit der Zeit für die praktische Verwirklichung der Bestrebungen unserer Architekten und aller mit ihnen verbündeten Künstler und Kunsthandwerker unentbehrlich zu werden.

Um all das möglichst vollkommen zu erreichen, wird die Redaktion bemüht sein, sich bei der Auswahl der darzustellenden Schöpfungen allein von wahrhaft künstlerischen Grundsätzen leiten zu lassen. Andererseits aber dürfen die Grenzen auch nicht zu eng gezogen werden. Was irgendwie mit der Baukunst im Zusammenhang steht, wer künstlerische Absichten zeigt und künstlerische Mittel zur Ausführung verwendet, soll Anerkennung und Förderung erfahren. Insbesondere ist vorgesehen, dem Ausstellungs- und Wettbewerbswesen, technischen Neuheiten, wertvollen Veröffentlichungen, sowie allen Standesfragen größte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Daneben werden die bildenden Künste und die Kleinkunst, soweit sie mit der Architektur im Zusammenhang stehen, ganz besonders aber das auch bei uns wieder erwachte kunstgewerbliche Arbeiten, ernsthafte Berücksichtigung finden. Und wie wir einerseits die Baukunst der Gegenwart umfassen möchten, wollen wir andererseits auch der Vergangenheit zu ihrem Rechte verhelfen. Das richtige Urteil über alte Kunst, die häufig heute noch vorbildlich ist, erleichtert die gerechte Einschätzung der zeitgenössischen Strömungen.

„Die Schweizerische Baukunst“ erscheint zunächst einmal in jedem Monat, später wenn möglich alle 14 Tage. Der Verlag hat keine Kosten gescheut, die Blätter in würdiger Weise auszustatten und ist bestrebt, sich in jeder Beziehung die mächtige Vorwärtsentwicklung

der Reproduktionstechniken dienstbar zu machen. Der für eine Kunstzeitschrift äußerst niedrige Abonnementspreis soll auch dem weniger Bemittelten den regelmäßigen Bezug der Zeitschrift ermöglichen.

Die Redaktion hat Sorge zu tragen, daß jedes Heft frisch und in seiner Frische anregend sei. Zwischen ihr und den Mitarbeitern müssen persönliche Beziehungen gepflegt und aufrecht erhalten werden; neue Talente sollen zum Worte kommen. Vor allem aber wird die Redaktion über der unendlichen Kleinarbeit ihrer Tätigkeit niemals die Fühlung mit der Außenwelt verlieren. Die gewissenhafte Erfüllung der Tagespflichten, so wichtig sie ist, erscheint doch als die geringste ihrer Aufgaben. Es gibt ein Redigieren im höheren Sinne, das einem erquickenden Schöpfen aus den immer neuen und frischen Strömen der Zeit gleichkommt.

Eine Zeitschrift in dem angestrebten Sinne, die zum Mittelpunkt aller künstlerischen Bestrebungen unseres Landes werden könnte, besitzen wir zur Zeit in der Schweiz nicht. Daß ein Bedürfnis darnach unzweifelhaft vorhanden ist, beweist die Verbreitung zahlreicher ausländischer Veröffentlichungen ähnlicher Art, die den besonderen schweizerischen Zwecken jedoch nur teilweise entsprechen können. Unser Plan hat denn auch in den verschiedensten Kreisen freudige Zustimmung gefunden; eine stattliche Zahl von Künstlern, Kunstgewerbetreibenden und Kunstverständigen, teils längst bewährte und bekannte Namen, teils frische Kräfte, hat ihre ständige Mitarbeit zugesichert.

Solch lebhaftes Sympathien bestärken Verlag und Redaktion in der Hoffnung, auf den angedeuteten Bahnen nutzbringende Arbeit leisten zu können, und ermutigen sie, ihr junges Unternehmen allen Freunden ernsthafter heimatlicher Baukunst angelegentlichst zu empfehlen; sie selbst versprechen alle Kräfte anzuspannen, um ihre Zusicherungen in jeder Beziehung zu erfüllen.

Die Redaktion:
Dr. E. H. Baer, Architekt, B. S. A.

Zürich und Bern
im Januar 1909.

Der Verlag:
Wagner'sche Verlagsanstalt.

Zum „Sunneshy“ in Stäfa.

Das von den Architekten Pfleghard und Häfeli in Zürich erbaute Haus „zum Sunneshy“ in Stäfa am Zürichsee ist ein selten schönes Beispiel dafür, wie man gleichzeitig von innen nach außen und von außen nach innen zu bauen vermag. Wie man um Komfort und Behaglichkeit, um durch Farbe, Licht und

Höhe differenzierte Stimmung eines jeden einzelnen Raumes besorgt sein kann, ohne dem ganzen Haus dadurch auch nur im geringsten die festgefügte Form, das einheitliche, alles umfassende Dach zu rauben.

Das Haus „zum Sunneshy“ liegt in einem alten, weiten, wohlgepflegten Baumgarten, den der Besitzer nicht zum trivialen Park umgestaltet hat. Nur die bauerliche Wiese wird durch weichen, glatten Rasen ersetzt.

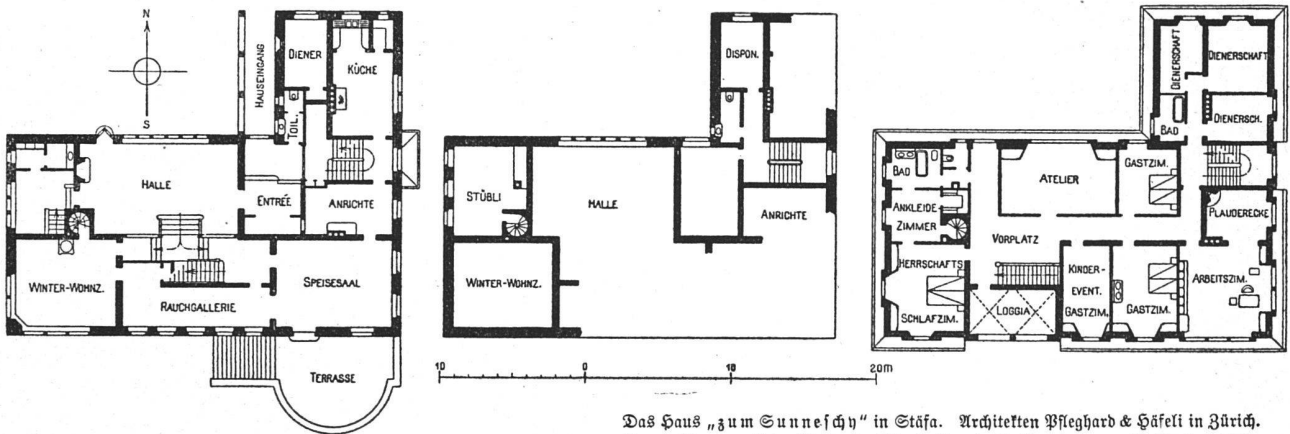
Von Südwesten und Südosten umspült ihn der See, der sich hier zum weiten Becken dehnt, in dem sich aus nächster Nähe, wie es scheint, der Egel und die Weggitalerberge, die Churfürsten und der Sântis spiegeln.

Breit wie der Baumgarten und der See lagert sich das Haus. Ein Erdgeschoß, ein erstes Stockwerk, ein Dachgeschoß. Das lange, gleichförmige Mansarddach ist nur einmal von einem Giebel durchbrochen, der mit zwei Bogenfenstern auf den See hinausguckt. Wie bei den alten patrizischen Landhäusern zeigt das Äußere keinen andern Schmuck als das Weiß der Mauern, das Grün der Läden und das Rot der Ziegel, das sich wohl mit dem Alter ins Graue abstumpfen wird, um dann noch besser zur Farbenharmonie der Landschaft zu stimmen.

Durch einen gedeckten Gang erreicht man die Haustüre, die sich in einen Windfang öffnet; dann betritt man die Halle, den größten und höchsten Raum des Hauses, die Mitte, um die sich alles gruppiert, das nach Norden

Seite mit einer Tafelung in einem dunkelbraunroten orientalischen Holze geschmückt ist, verbindet das Winter-Wohnzimmer und den Speisesaal, beide mit Aussicht nach dem See. Jenes ist eine überaus wohnliche, fast kleinbürgerliche, traute Wiedermeierstube mit fünf hellen, von einfachen Lüllvorhängen gedämpften Fenstern. Ein glatter blauer Kachelofen erwärmt es an kühlen Herbst- und Frühlingstagen, wo es sich nicht der Mühe lohnt, die Zentralheizung zu benutzen. Die alten, einfachen Empiremöbel sind von großen behäbigen Verhältnissen. Das Ganze eine Harmonie von duftigem Weiß, Himmelblau und etwas Bläßrosa, ein Frühlingslied im Winter.

Aristokratischer und eleganter im ganzen Eindruck ist der Speisesaal. Wie in französischen Rokoko-Palästen reichen seine Fenster fast von der Decke bis zum Boden; der ganze Raum schwimmt im Lichte. Von der in Grau getönten Wand hebt sich ein kolossales Buffet in einem wunderbar gezeichneten rötlichgelben



Das Haus „zum Sunnesch“ in Stäfa. Architekten Pflughard & Gafeli in Zürich. Grundrisse vom Erdgeschoß, Zwischenstock und Dachgeschoß. — Maßstab 1:500.

gelegene Bohn- und Empfangsgemach zur guten Jahreszeit. In seinen großen, einfachen Verhältnissen kommt am besten die Schönheit des ungeschmückten Materials zur Geltung. Verputzte und geweißte Wände, ein Boden von quadratischen roten Fliesen, eine Balkendecke und übriges Holzwerk aus unpoliertem und ungewichstem Eichenholz, das, wenn es einst nachgedunkelt hat, wohl noch kräftiger wirkt als heute, dann ein aus rohen roten Backsteinen gemauertes Ramin, zu dessen Seite ein kleiner dreieckiger Erker nach der Straße und der Gartenpforte lugt. Ein Fenster, das fast die ganze Breite der Wand einnimmt und das so hoch angebracht ist, daß unter ihm noch Schränke gestellt werden können, läßt eine Menge diffusen Lichts von oben hereinfallen. Die Geräumigkeit, Einfachheit und Lichtfülle dieses Raumes geben ihm etwas ungemein Klares und Wohlthuendes (Abb. S. 6).

Sieben Stufen führen ins Hauptgeschoß, dessen Decke auf gleicher Höhe mit jener der Halle liegt. Die sogenannte Rauchgalerie, ein breiter, hellerleuchteter, mit vielen Sitzgelegenheiten versehener Korridor, der unter den Fenstern mit buntgebatigten Tüchern, auf der andern

Holz ab mit kräftig geschwungenen und doch ruhigen, überaus reich wirkenden Formen. Die Vitrinen zwischen dem Buffet und dem schon etwas einfacher gehaltenen Silberschrank sehen in dieser Umgebung beinahe schwächling aus. Aber beim Tisch und bei den aus dem Wurzelstock des Rußbaums gefertigten Empirestühlen sehen wir wieder dieselbe wuchtige Formentwicklung.

Hinter dem Speisesaal befinden sich Anrichte und Küche in dem lediglich für die Dienerschaft bestimmten Flügel des Hauses, der eine eigene Treppe, eine Reihe von Schlafzimmern, ein Bad und auch ein kleines Gefinde-stübchen enthält.

Über dem Winter-Wohnzimmer liegt das Herrschafts-Schlafzimmer, das in ähnlichen Farben wie jenes gehalten ist: Wolken von weißem Lüll und lichtblaues Holz. Dahinter das Ankleidezimmer und hinter diesem das Bad. Überhaupt sind sämtliche Räume der Westfront für die Gemächer bestimmt, die auch Gäste nicht zu betreten haben. Vom Winter-Wohnzimmer führt eine durch Schränke verdeckte, geheime Wendeltreppe nach dem Ankleidezimmer. Und hier entdecken wir nun in einem

Halbstock ein nur auf dieser Treppe zugängliches, niederes Stübli, das dadurch ermöglicht worden ist, daß der darunter befindliche Aufbewahrungsraum für Topfpflanzen auf gleicher Höhe wie die Halle liegt. Es ist mit erlesenem Arvenholz getäfelt und erweckt den behaglich-intimen Eindruck eines Bündner Bauernstübchens.

Vom Schlafzimmer gelangt man auf die weit auf den See hinausblickende Loggia, ein zu Luft- und Sonnenbädern wunderbar geeigneter Ort. Ebenfalls nach Süden orientiert und im Dachgeschoß liegen die beiden Gästezimmer, wovon das eine eine Ausstattung mit lustig bemalten Bauernmöbeln aus dem XVIII. Jahrhundert erhalten hat. Das Arbeitszimmer des Hausherrn ist in die Südostecke verlegt. Es wurde mit demselben indischen Holz getäfelt, aus dem die Möbel des Speisesaals gefertigt sind. Da es hier aber nicht poliert ist, zeigt es nicht jene rötlich-gelbe Farbe, sondern einen grauen, etwas nach Lila spielenden, sehr angenehmen Ton. Aus dem Arbeitszimmer tritt man in eine Plauderecke, die auch die ethnographische Sammlung des Hausherrn birgt.

Über der Halle fand sich Raum für ein geräumiges Maleratelier mit weitem Nordlichtfenster; der große Dachraum über diesem Geschoß könnte zu weiteren Zimmern ausgebaut werden, sollte sich je ein Bedürfnis danach geltend machen.

Eigentlich zu Repräsentationszwecken ist kein Raum verloren gegangen. Der reichlich vorhandene Platz wird lediglich zu größtem Komfort, zu schönster Behaglichkeit genützt. Und doch genügt das Haus den Bedürfnissen auch der freigiebigsten Gastlichkeit. Alles erscheint der Eigenart und den Bedürfnissen des Bauherrn angepaßt und es ist nicht das geringste Verdienst des Architekten, daß er diese so sicher interpretiert hat.

Zürich.

Dr. Albert Baur.

Kleinplastiken.

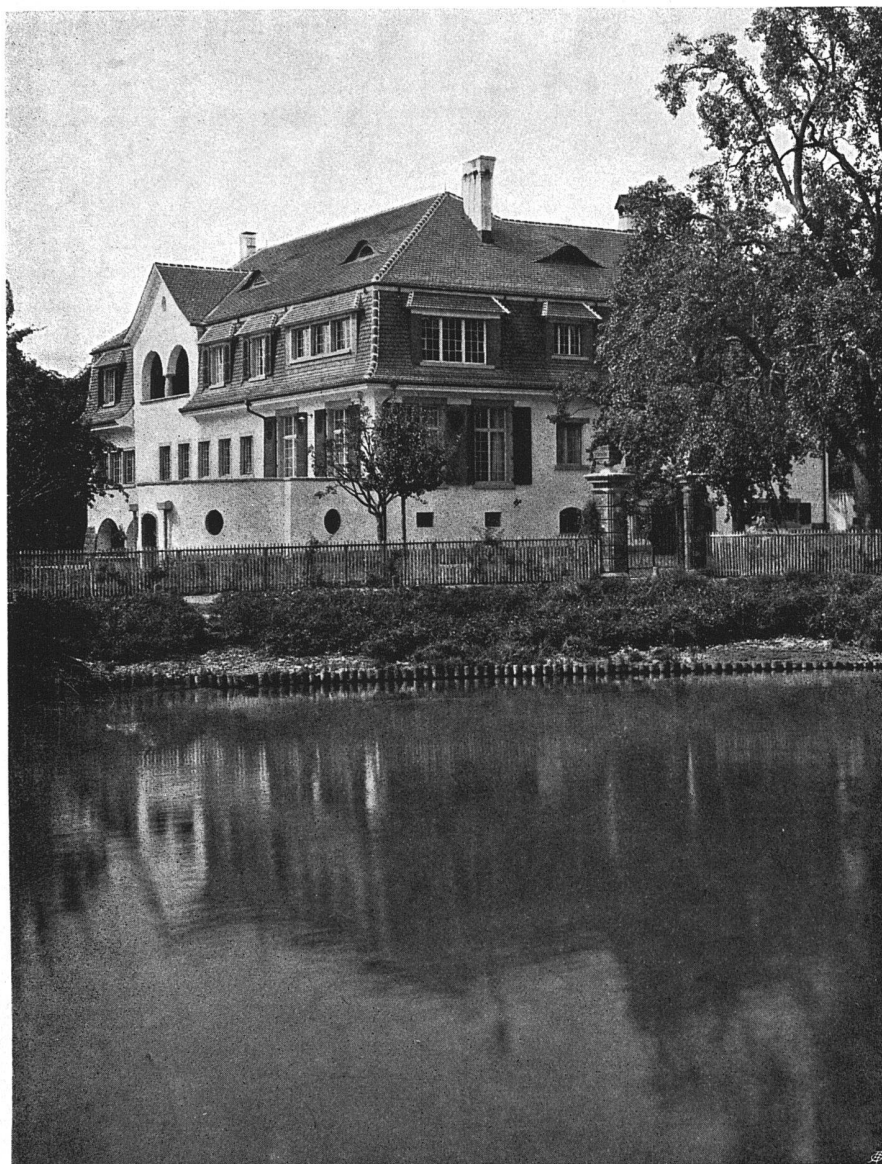
Arnold Hünernwadel, der Lenzburger Künstler, von dem diese Zeitschrift einige Werke im Bilde zeigt, ist kein führender Meister. Er ist ein junger Schweizer Bildhauer, seit einigen Jahren aus der Lernzeit und aus dem Akademischen herausgewachsen und gegenwärtig damit beschäftigt, sich einen eigenen Formenausdruck zu suchen. Was uns hier veranlaßt, auf diese kräftige Erscheinung hinzuweisen, sind Hünernwadels richtungs klare und stilfesten Arbeiten auf dem Gebiete der in den Dienst der Architektur gestellten schmückenden Plastik, alles Schöpfungen, die von einem sinngemäßen Verhältnis zwischen Architektur und Plastik reden, alles Werke, in denen der Künstler aus dem Wesen der Aufgabe und nicht aus dem Zufallsbewußtsein heraus gestaltet hat. Noch hat Hünernwadel, ein Junger und deshalb ein Streitender und Suchender, keine großen, entscheidenden monumentalen Werke geliefert. Er gab, was ihm die für den Bildhauer

immer eng gesteckte Betätigungsmöglichkeit reichte: Eingebaute Reliefs an Brunnen, Grabmalern und Türen, Fassadenfiguren und Bildnisse, plastischen Flächenschmuck und bildhauerische Architektur. In allen diesen Werken — sie sind auf öffentlichen und privaten Gebäuden der Schweiz verstreut — ist Ruhe und Ordnung in Form und Linie.

Wie die Mehrzahl aller guten Stilsucher ist Hünernwadel in der Nähe der Antike und der Frührenaissance. Willkürliche Griffe, von denen das Gesamtbild zerfasert und gestört wird, vermeidet er. Und ebenso wohltuend geht er ausgesprochen archaisierenden Formen aus dem Wege. Er ist kein Mann der quälerisch-demonstrativen stilistischen Absichtlichkeit und nichts weniger wie ein Revolutionär. Wir haben von diesem Künstler Entwürfe zu großen Denkmälern und umfangreichen Bildwerken gesehen. An der Hand dieser Skizzen ließe sich eingehender über seine Art sprechen, als hier, wo er nur mit einigen Proben seiner Kleinplastik vertreten ist, die freilich denen, die noch gar nichts von diesem Talent wissen, als wirksamste Einführung dienen können und es allen leicht machen, sich zu ihm hinzufinden.

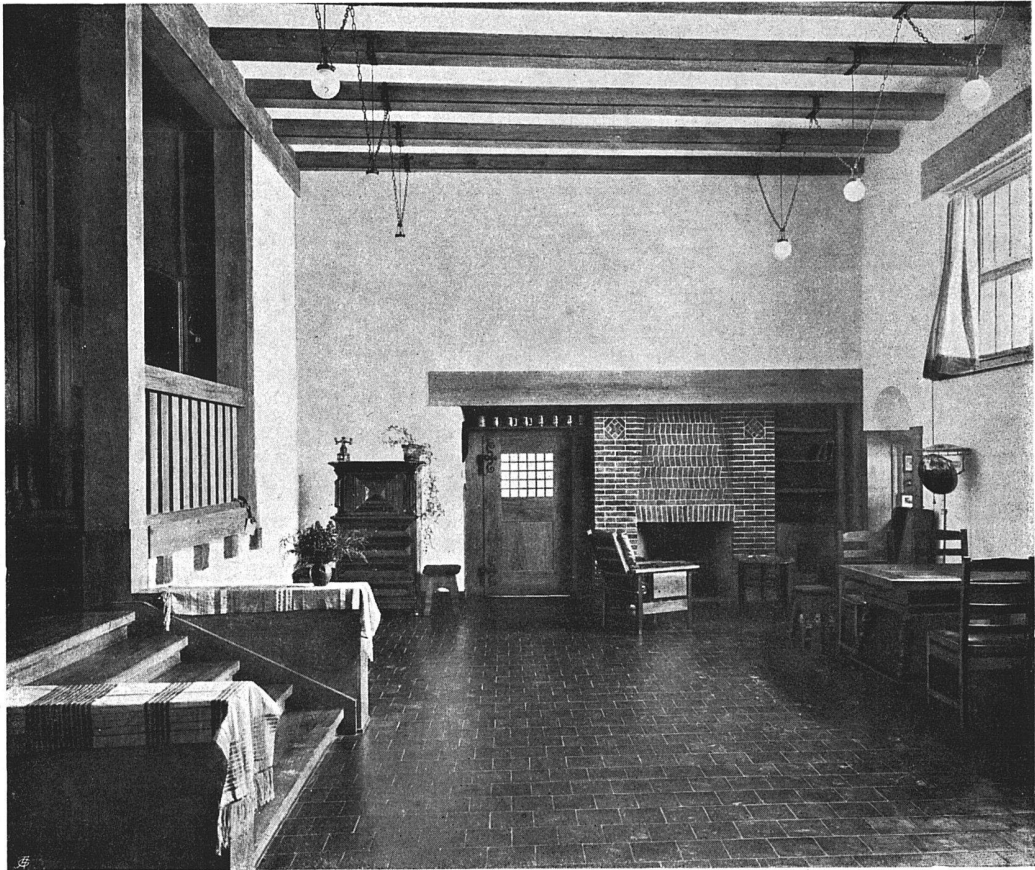
Die Gegenstände, die wir in der Kleinplastik, in Terrakotta, von ihm behandelt sehen, sind einfach und meist zart: Ein schreitendes Mädchen im langen Gewande, das ein Bündel auf der Achsel trägt, eine Blumenpflückerin, die am Boden kniet und sinnend verharret, während die Hand nach einer Blüte greift, eine Madonna mit Kind, eine Bäuerin, die von der Arbeit ruht und sich auf ihren Stab stützt, eine Frauengestalt an einem Brunnen, die mit stiller erzählender Gebärde die Hand hebt. Fast immer sind es weibliche Gestalten, die dem Künstler als Ausdrucksmittel dienen und fast immer sind sie von einem leisen lyrischen Klang umwoben. Bei der Bäuerin denken wir an einen großen französischen Bauernmaler, an Millet, der die Heiligkeit der Feldarbeit schildern wollte. Bei der Blumenpflückerin erinnern wir uns an Florentiner Meister, die schlanke, versonnene, zeitlose Mädchenfiguren auf blumigen Wiesen gemalt haben. Und daß uns gerade gemalte Kunstwerke in den Sinn kommen, wenn wir die Hünernwadelsche Kleinplastik sehen, ist kein Zufall. Hünernwadel hat diese Kleinkunst, dazu bestimmt bürgerliche Räume, verschönerungsbedürftige Räume zu zieren, malerisch geschaut. Die Figuren, das stärkste und erfrischendste Gegenbeispiel zu den unerträglichen Dazar- und Fabrikbronzen, die unentwegt das gute Zimmer des Bourgeois verschandeln, sind denn auch farbig getönt. Aber nicht in grellen bunten Tönen. Form und Farbe stimmen bei diesen Terrakotten zusammen. Die Farbe ist mäßig und ruhig, wie die Linie. Sie hat etwas vom kühlen Ton alter verblichener Fresken. Sie ist — wie die Form — streng stilisiert.

Ich kenne wenig von neuerer plastischer Kleinkunst, das mit so viel Verständnis für das, was unseren Innenräumen nottut, geschaffen ist. Hermann Kesser.



Photographie von Ph. & C. Rint, Zürich

Das Haus „zum Sunneschy“ in Stäfa
Architekten Pfeghard & Häfeli, Zürich



Die Halle

Ausgeführt von Gygar & Limberger, Zürich

Aus dem Hause
„zum Sonnen-
schy“ in Stäfa.
Architekten
Pfleghard & Hä-
feli in Zürich



Photographische
Aufnahmen von
Ph. & C. Vint
in Zürich

Die Rauchgalerie

Ausgeführt von :
Gygar & Limberger



Der Speisesaal

Ausgeführt von Schnitzler, Zürich



Das Winter-Wohnzimmer

Ausgeführt von Gygar & Limberger, Zürich